

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 17 Heft 1

Inhalt

Nachruf	1
Schwerpunkt Kindheit und Jugend im Kontext der Corona-Pandemie	
<i>Heinz-Hermann Krüger, Thomas Rauschenbach</i> Editorial	5
<i>Svenja Geissler, Julia Reim, Barbara Sawatzki, Sabine Walper</i> Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle ...	11
<i>Mariana Grgic, Franz Neuburger, Bernhard Kalicki, Florian Spensberger, Hanna Maly-Motta, Bärbel Barbarino, Susanne Kuger, Thomas Rauschenbach</i> Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie – Elternkooperation, Fachkraft-Kind-Interaktionen und das Zusammenspiel der Kinder im Rahmen eingeschränkter Möglichkeiten	27
<i>Susanne Witte, Heinz Kindler</i> Kinderschutz in Zeiten von Corona – Informelle Angebote und niederschwellige ambulante Hilfen während der Pandemie	57
<i>Anna Lips, Lea Heyer, Severine Thomas</i> Jugendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie	72
<i>Cathleen Grunert, Nora Friederike Hoffmann, Katja Ludwig</i> Der verschlossene Ort – Zur Refiguration außerschulischer pädagogischer Räume in Zeiten der Corona-Pandemie	89

Allgemeiner Teil

Freier Beitrag

Constanze Reila Schliwa

„Wir als Geschwister hatten manchmal auch Rangeleien und so, aber das waren die Geschwister und dort... das waren alles Fremde.“

Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR 105

Kurzbeiträge

Walburga Hirschbeck, Anna Schweda

Generationengerechtigkeit in Zeiten von Corona:

Vorschläge aus der Jugendpolitik 123

Jannis Albus

Coronabedingte Herausforderungen für Fußballfanprojekte –

Chancen und Risiken des digitalisierten Adressat*innenkontakts 128

Rezensionen

Heinz-Hermann Krüger

Dieter Dohmen & Klaus Hurrelmann (Hrsg.) (2021). Generation Corona?

Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden 135

Katharina Fahrig

Holger Schmidt (2019). Ungerechtigkeit im Jugendstrafvollzug.

Biographische Erkundungen einer sozialmoralischen Gefühlsregung 137

Ursula Rabe-Kleberg

Ingo Richter (2021). Meine deutsche Bildungsrepublik.

Eine bildungspolitische Autobiographie 139

Autor:innen 142

Danksagung 146

Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle

Svenja Geissler, Julia Reim, Barbara Sawatzki, Sabine Walper

Zusammenfassung

Eltern standen während der COVID-19-Pandemie vor vielfältigen Herausforderungen. Dieser Beitrag untersucht anhand des pairfam-Panels für 609 Mütter und 339 Väter Veränderungen im Erleben in der Elternrolle zwischen 2019 und Sommer 2020 und prüft mögliche Risikofaktoren für ein vermehrtes Belastungs- und Inkompetenzerleben. Bei Müttern und Vätern nahm Hilflosigkeit in der Elternrolle zwischen den Messzeitpunkten zu, während das Gefühl, den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden zu können, abnahm. Vermehrte Hilflosigkeit erlebten Mütter, wenn mindestens ein Kita-Kind im Haushalt lebte. Mütter, die neben der Arbeit Kinder zu betreuen hatten, waren hinsichtlich der Erfüllung kindlicher Bedürfnisse im Nachteil.

Schlagwörter: Elternrolle, COVID-19, Elternstress, Erziehungskompetenz, elterliches Burnout

Parenting during the COVID-19 Pandemic: A Focus on Experiences in the Parenting Role

Abstract

Parents faced multiple challenges during the COVID-19 pandemic. Using data from the pairfam panel for 609 mothers and 339 fathers, we investigated changes in experiences in the parenting role between 2019 and summer 2020 and examined risk factors for an increased experience of stress and incompetence. Mothers' and fathers' helplessness in the parenting role increased, and both felt less able to meet children's needs. Maternal helplessness increased if at least one child in the household was normally supervised in a day care center. Mothers who had to care for children while working were at increased disadvantage in meeting children's needs.

Keywords: Parenting role, COVID-19, parenting stress, parental competence, parental burnout

1 Einleitung

Die COVID-19-Pandemie hat weltweit sowohl das öffentliche Leben als auch die Alltagserfahrungen von Eltern und Kindern stark beeinflusst. Die meisten deutschen Bundesländer haben im Frühjahr 2020 Kontaktverbote und Lockdowns erlassen, um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen (Steinmetz et al., 2020). Wenn möglich, wurde von Erwerbstätigen erwartet, im Home-Office zu arbeiten. Kinderbetreuungseinrichtungen wur-

den größtenteils geschlossen und boten nur Notbetreuung an, welche von weniger als zehn Prozent der Eltern in Anspruch genommen wurde (Deutsches Jugendinstitut & Robert Koch-Institut, 2020). Weitreichende Veränderungen für Familien ergaben sich auch durch die Schulschließungen und das schulische Lernen ihrer Kinder auf Distanz (forsa, 2020). Eltern waren von den Veränderungen während des Frühjahrs 2020 bis in den Sommer hinein doppelt betroffen, da sie auf ungewohnte Weise Kinderbetreuung und Begleitung des schulischen Lernens eigens organisieren mussten, während auch der Arbeitsalltag unter veränderten Bedingungen bestritten werden musste.

Die Sozialisierungstheorie von Grusec und Davidov (2010) geht davon aus, dass Elternsein in fünf verschiedene Domänen eingeteilt werden kann: Schutz, Reziprozität, Kontrolle, angeleitetes Lernen und Gruppenteilhabe. Jede dieser Domänen birgt spezifische Aufgaben und verlangt Eltern bestimmte Verhaltensweisen ab. Eltern sind dann vermehrter Belastung ausgesetzt, wenn sie nicht über die nötigen Ressourcen verfügen, um den verschiedenen Anforderungen in der Fürsorge für ihre Kinder gerecht zu werden. Dabei können Belastungen zum einen aus Charakteristika der Familienmitglieder und der Dynamik ihrer Beziehungen, zum anderen aber auch aus externen Umständen resultieren und sich im Erziehungsverhalten niederschlagen, oft mit negativen Folgen für das kindliche Wohlbefinden (Abidin, 1992; Crnic & Low, 2002). Bestimmte Lebensereignisse können dabei vorhandene Rollenbelastungen verstärken (Pearlin et al., 1981). Diese Belastung kann bis hin zu elterlichem Burnout reichen, einem Zustand intensiver Erschöpfung im Zusammenhang mit der eigenen Elternrolle, bei dem man sich emotional von seinen Kindern löst und an seiner Fähigkeit zweifelt, ein guter Elternteil zu sein (Roskam et al., 2017).

1.1 Elterliches Burnout und Belastungen von Eltern während der Corona-Pandemie

Bisherige Erkenntnisse legen nahe, dass die durch das Corona-Virus weltweit ausgelöste Ausnahmesituation für Eltern das Risiko erhöht hat, von elterlichem Burnout betroffen zu sein (Griffith, 2020; Mikolajczak & Roskam, 2020; Bastiaansen et al., 2021). Die weitreichenden Kontaktbeschränkungen, der Ausfall von Kindertagesbetreuung und Lernen in der Schule, reduzierte soziale Unterstützung durch Freunde und Familie und ein erhöhtes Risiko für Arbeitslosigkeit oder finanzielle Unsicherheit vergrößern die Wahrscheinlichkeit von elterlichem Stress (Chung et al., 2020). Damit kann es zu dem, für elterliches Burnout spezifischem Ungleichgewicht zwischen den Anforderungen an Eltern und deren verfügbaren Ressourcen kommen (Griffith, 2020).

Im Rahmen des aktuellen Beitrags werden zwei Aspekte des Erlebens, die mit elterlichem Burnout in Verbindung gebracht werden, im Kontext der Pandemie genauer betrachtet: Belastung und Kompetenz in der Elternrolle. Ein ausgeprägtes elterliches Erschöpfungs- und Belastungserleben wird bereits als erster Schritt hin zum elterlichen Burnout betrachtet und bildet damit eines der vier Diagnosekriterien (Mikolajczak & Roskam, 2020). Ein Mangel im Erleben des elterlichen Selbst als kompetent und wirksam wurde zudem als ein wichtiger Risikofaktor für elterliches Burnout identifiziert (Mikolajczak et al., 2018). Die Selbstbestimmungstheorie nimmt an, dass Kompetenzerleben ein zentrales psychologisches Bedürfnis ist (Deci & Ryan, 2000). Ein Verlust an Kompetenzerleben dürfte im Kontext der Pandemie als Risikofaktor besonders relevant sein, da El-

Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie –

Elternkooperation, Fachkraft-Kind-Interaktionen und das Zusammenspiel der Kinder im Rahmen eingeschränkter Möglichkeiten

*Mariana Grgic, Franz Neuberger, Bernhard Kalicki,
Florian Spensberger, Hanna Maly-Motta, Bärbel Barbarino,
Susanne Kuger, Thomas Rauschenbach*

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie machte es erforderlich, dass Kindertageseinrichtungen ihr Angebot kurzfristig umstellen und unterschiedlichste Schutz- und Hygienemaßnahmen umsetzen mussten. Welche Auswirkungen diese Maßnahmen auf die Interaktionsebenen der pädagogischen Praxis hatten, wird mit Blick auf den Umgang der Fachkräfte mit den Kindern, das Zusammenspiel der Kinder untereinander und auf die Kooperation der Einrichtung mit den Eltern untersucht. Datenbasis bildet eine wiederholte, schriftliche Befragung von 2.529 Kitaleitungen im Zeitraum von Oktober 2020 bis Juni 2021, welche sowohl aktuelle als auch retrospektive Einschätzungen der Leitungskräfte bezüglich der Qualität unterschiedlicher Interaktionsebenen erfragt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Einführung spezifischer, coronabedingter Maßnahmen, wie etwa das Distanzgebot, das Tragen von Masken oder ein Betretungsverbot der Kita für Eltern, mit einer signifikanten Verschlechterung der Beurteilung unterschiedlicher Interaktionsebenen einhergehen. Positivere Beurteilungen gingen hingegen mit einer häufigeren, auch nicht persönlichen Kommunikation mit Eltern und Kindern einher. Zudem zeigte sich, dass insbesondere Leitungen von Einrichtungen mit einem hohen Anteil an sozial benachteiligten Kindern von einer Verschlechterung berichten.

Schlagwörter: Corona, Kindertagesbetreuung, Elternkooperation, pädagogische Interaktionen, Peer-Interaktionen, Schutz- und Hygienemaßnahmen

Interactions in early childhood education and care centres during the Corona pandemic – cooperation with parents, pedagogical and peer interactions under difficult conditions

Abstract

Background: The Corona pandemic made it necessary for early childhood education and care (ECEC) centres to change their services at short notice and to implement a wide variety of protective and hygiene measures. The effects of these measures on the interaction levels of the pedagogical practice are examined with regard to the interaction of professionals with children, the interaction between children and the cooperation between pedagogical staff and parents. The data basis is formed by a repeated survey of 2,529 ECEC managers in the period from October 2020 to June 2021, which asks for both current and retrospective assessments of the managers with regard to the quality of different levels of interaction. Results show that the introduction of corona-related measures such as distance bans, wearing of masks or a ban on parents entering the ECEC centre are associated with a significant deterioration in the assessment of different interaction levels. More positive assessments, on the other hand, were associated with more frequent, even indirect communication. In addition, it was found that especially the management of centres with a high proportion of socially disadvantaged children reported a deterioration.

Keywords: Corona, Early childhood education and care, parent cooperation, pedagogical interactions, peer interactions, protective and hygienic measures

1 Einleitung

Die Corona-Pandemie hat die gesamte Gesellschaft, aber auch das System der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung vor große Herausforderungen gestellt. Diese betrafen die zeitweise Einschränkung des Angebots im Sinne einer Notbetreuung sowie die Umsetzung neuartiger Hygiene- und Schutzkonzepte im pädagogischen Alltag (JFMK, 2020). Die im Laufe der Pandemie mehrfach erfolgten Schließungen der Kindertageseinrichtungen standen in engem Zusammenhang mit den sogenannten bundesweiten Lockdowns. So wurden zu Beginn der Pandemie im Zuge des ersten Lockdowns (März-Juli 2020) restriktive Zugangsregelungen zur Kindertagesbetreuung eingeführt, um über die Reduzierung der Kontakte in Kindertageseinrichtungen (Kitas) Corona-Infektionen einzudämmen. Die vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen wurden über den Pandemieverlauf hinweg variierend und zudem regional unterschiedlich implementiert. Der Maßnahmenkatalog umfasste neben der Reduktion der Anzahl betreuter Kinder (Zugangsbeschränkung) insbesondere die Bildung voneinander abgeschotteter pädagogischer Settings durch feste Zuweisung einer definierten Kindergruppe zu Räumlichkeiten und durch möglichst feste Zuordnung des hier tätigen pädagogischen Personals. Auch durch das regelmäßige Reinigen von Oberflächen und Gegenständen, das regelmäßige Händewaschen (durch Personal und Kinder) sowie das regelmäßige Lüften der Kitaräume sollten Infektionsrisiken reduziert werden. Sehr früh wurden Abstandsregeln für den gruppenübergreifenden Kontakt zwischen den Fachkräften eingeführt. Der direkte Kontakt zu den Eltern bzw. weiteren Familienangehörigen des Kindes wurde weitestgehend eingeschränkt. Auf die Einhaltung von Abstandsregeln und das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung wurde in der pädagogischen Arbeit mit den Kindern zunächst verzichtet, mit steigenden Infektionszahlen mussten die Beschäftigten allerdings auch in der pädagogischen Gruppenarbeit Mund-Nasen-Bedeckungen tragen.

In der Forschung zu den Auswirkungen der Pandemie auf familiäre und kindliche Lebenslagen standen bislang psychologisch ausgerichtete Fragen zum kindlichen und elterlichen Wohlbefinden (u.a. Oppermann et al., 2021; Martiny et al., 2021; Bujard et al., 2020; Naab & Langmeyer 2021), soziologisch bzw. ökonomisch orientierte Fragen zur Aufteilung familiärer und beruflicher Aufgaben zwischen Müttern und Vätern (z.B. Zoch et al., 2021), aber auch die Auswirkungen auf die Lernunterstützung in der Familie (Oppermann et al., 2021) im Vordergrund. Zu den Auswirkungen der pandemiebedingten Einschränkungen in der Kindertagesbetreuung auf die (digitale) Elternarbeit liegen erste Studienergebnisse vor (z.B. Cohen et al., 2021; Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021b). An diese Fragestellungen nach veränderter pädagogischer Praxis und veränderten sozialen Beziehungen im Kitasetting will der vorliegende Beitrag anknüpfen, stehen die erzwungenen Einschränkungen der Kontakt-, Bewegungs- und Handlungsmöglichkeiten von Kindern doch in deutlichem Kontrast zu pädagogischen Konzepten der Öffnung (Regel & Kühne, 2007) und des eigenaktiven, selbstbestimmten Lernens (Ryan & Deci, 2020).

Kinderschutz in Zeiten von Corona – Informelle Angebote und niederschwellige ambulante Hilfen während der Pandemie

Susanne Witte, Heinz Kindler

Zusammenfassung

Im Rahmen des Projektes *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) wurden seit März 2020 Gruppenleitungen des Allgemeinen Sozialen Dienstes aus 40 Jugendämtern zu ihrer Arbeit mit Familien befragt. Die Befragung erfolgte zu zwei Zeitpunkten anhand eines leitfadengestützten Telefoninterviews zur Ausgestaltung des Kinderschutzhandelns im Rahmen der Corona-Pandemie. Die Fachkräfte berichteten von Herausforderungen in dem Zugang und in der Kontaktaufnahme mit Familien im Rahmen der Maßnahmen zum Infektionsschutz. In einigen Kommunen wurden in der Kinder- und Jugendhilfe neue niederschwellige Angebote eingerichtet, die zum Teil der erleichterten Kontaktaufnahme dienen, zum anderen Teil spezifische Bedarfe der Familien aufgriffen, die erst durch die Corona-Pandemie in den Vordergrund gerückt waren. Insbesondere in der zweiten Befragungswelle wird jedoch deutlich, dass in der Mehrzahl der Kommunen keine neuen niederschweligen Angebote etabliert wurden, sondern bereits bestehende Angebote im Hinblick auf die Maßnahmen zum Infektionsschutz angepasst wurden.

Schlagwörter: Corona-Pandemie, Kinderschutz, niederschwellige Hilfen

Child protection during Corona – Informal and low-threshold support measures during the pandemic

Abstract

The research project *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) interviewed group leaders from 40 local child and youth welfare authorities about their work with families since March 2020. Semi-structured telephone interviews were conducted at two points of measurement. They focused on issues regarding child protection during the Covid-19 pandemic. The social workers reported about challenges in staying in contact with families despite measures to reduce personal contact. In some local child and welfare authorities, new low-threshold support measures were established. They focused either on an easier access to families or on specific needs that arose from the Covid-19 pandemic. In the second interview, in particular, social workers reported only few new low-threshold support measures. Instead, support measures established prior to the pandemic were adapted in order to fit the measures to reduce the spread of SARS-CoV-2.

Keywords: Covid-19 pandemic, child protection, low-threshold support

1 Einleitung

Kinder und Jugendliche vor Kindeswohlgefährdung in ihren Familien zu schützen, ist eine komplexe und schwierige Aufgabe. Hierbei geht es nicht ausschließlich darum, Gewalt und Vernachlässigung zu beenden, sondern auch darum, andere Formen von Erziehung und Fürsorge zu etablieren. Weiter kann es notwendig sein, krisenhaften Zuspitzungen entgegen zu treten, die viele verschiedene Bereiche des Familienlebens betreffen können. Wird eine weite Definition von Kinderschutz zugrunde gelegt (Kindler, 2013), die präventive Bemühungen einschließt, damit Kinder und Jugendliche in ihrer Familie gar nicht erst Gewalt und Vernachlässigung erleben, so erweitert sich das Aufgabenspektrum entsprechend. Zudem wird es in vielen westlichen Ländern zunehmend als wichtiges Ziel angesehen, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu fördern und sie nicht nur vor Gewalt zu schützen (Gilbert, 2012). Für den Kinderschutz ergibt sich aus dieser Perspektive, mehr als bisher, die Aufgabe, beim Ausgleich von Belastungen und Beeinträchtigungen zu unterstützen, die bei Kindern bzw. Jugendlichen als Folge von Gewalt und Vernachlässigung entstanden sind.

In vielen Fällen, insbesondere bei Vernachlässigung und psychischer Misshandlung, werden aufsuchende ambulante Hilfen zur Erziehung eingesetzt, um eine Kindeswohlgefährdung zu beenden (Fendrich & Tabel, 2021). Im Vorfeld der Verhinderung von Gefährdung spielen solche ambulanten Hilfen zur Erziehung sogar die Hauptrolle. Neben Hilfen zur Erziehung kommt aber häufig auch der informellen Beratung und Begleitung von Familien durch Fachkräfte der Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) entsprechend § 16 Abs. 1 SGB VIII eine große Bedeutung zu (Matzner, 2017), etwa bevor eine Hilfe zur Erziehung anläuft oder als Nachbetreuung nach dem Auslaufen von Maßnahmen. Im Rahmen der Abklärung von Gefährdungslagen (Verfahren nach § 8a SGB VIII) gibt es zudem in der Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern bzw. Kindern Übergangsformen zwischen Diagnostik und Beratung bzw. Begleitung. Jedenfalls kann der Qualität der professionellen Beziehung während einer Abklärung große Bedeutung für die Erfolgchancen nachfolgender Hilfen zukommen (Holland, 2000). In Deutschland wurden in den letzten Jahren unter der Überschrift „Frühe Hilfen“ präventive aufsuchende Angebote für Familien und jüngere Kinder ausgebaut, die unter anderem das Ziel verfolgen, Kinder vor Gewalt und Vernachlässigung zu schützen. Diese Hilfen für Familien mit Kindern von der Geburt bis zum Alter von drei Jahren können als besonders niedrigschwellig angesehen werden, da sie auch ohne Hilfeplanverfahren nach § 36 SGB VIII gewährt werden können. Allerdings besteht kein Rechtsanspruch auf ihre Gewährung. Die Vernetzung zwischen unterschiedlichen Institutionen und Berufsgruppen, die regelmäßig Kontakt zu Familien, Kindern und Jugendlichen haben und folglich Anzeichen für eine Gefährdung erkennen können, wurde durch eine Vielzahl an Initiativen gefördert und schließlich in § 3 des Gesetzes über Kooperation und Information im Kinderschutz (KKG) rechtlich verankert.

Mit dem Beginn der Corona-Pandemie wurde dieses Netz an Akteurinnen und Akteuren sowie Angeboten vor eine ernste Herausforderung gestellt: Die Kontaktbeschränkungen, die zum Schutz vor SARS-CoV-2 Infektionen eingeführt wurden, erschwerten die Arbeit, die zu großen Teilen von der persönlichen Begegnung geprägt ist, deutlich (Jentsch & Schnock, 2020). Hinzu kam, dass die Corona-Pandemie unter anderem durch den Wegfall von Betreuungs-, Freizeit- und Bildungsangeboten für Kinder und Jugendli-

Jugendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie

Anna Lips, Lea Heyer, Severine Thomas

Zusammenfassung

Durch die Maßnahmen zur Einschränkung der Corona-Pandemie veränderte sich die Lebenswelt junger Menschen massiv. Jugendliche standen vor der Herausforderung, ihren Lebensalltag neu zu organisieren – und dies unter Bedingungen, welche insbesondere die Nutzung von öffentlichen Räumen stark reglementierten. Dadurch fiel für junge Menschen ein wesentlicher Teil der Interaktion in sozialen Räumen weg. Im Beitrag werden Ergebnisse der Jugendbefragungen JuCo I und JuCo II im Hinblick auf das Raumerleben Jugendlicher in der Pandemie präsentiert. Am Beispiel der Kontexte Schule und Freizeit zeigt sich, dass das Erleben von Räumen mit dem Vorhandensein individuell unterschiedlicher Ressourcen zusammenhing. Konsequenzen für die Gestaltung und Zugänglichkeit öffentlicher Räume während und nach der Pandemie werden mit Bezug auf jugendtheoretische Überlegungen diskutiert.

Schlagwörter: Öffentlicher Raum, Privater Raum, Sozialraum, Aneignung, Corona-Pandemie, Jugendliche, Soziale Ungleichheit

Young people's experience of space during the COVID-19 pandemic

Abstract

The political restrictions which have been imposed to fight the COVID-19 pandemic strongly affected young people's lives. A profound reorganisation of their everyday lives was needed, while social interaction with peers in public spaces became heavily regulated. An essential part of interaction in social spaces was gone. The article presents results of the German youth surveys JuCo I and JuCo II focusing on young people's experience of the social space during the pandemic. Looking at the exemplary contexts of school and leisure time, we show that the opportunity to experience various spaces was related to the individual availability of resources. Implications of these findings are discussed regarding the organisation and accessibility of public spaces during and after the pandemic, connecting them to youth theory of social space.

Keywords: public space, private space, social space, appropriation, COVID-19 pandemic, youth, social inequality

1 Veränderte Räume durch die Corona-Pandemie

Mit der Corona-Pandemie und den zu ihrer Eindämmung ergriffenen Schutzmaßnahmen änderten sich der Alltag der Menschen und ihre Lebenswelten massiv. Dies galt für alle

Altersgruppen. Gleichwohl ist es aus wissenschaftlicher sowie sozialpädagogischer Perspektive angeraten, in der Analyse der Ereignisse unterschiedliche Lebensphasen, -konstellationen und -situationen in den Blick zu nehmen. Bei jungen Menschen hatte die Schließung der Bildungsinstitutionen, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen einen wesentlichen Einfluss auf die Verfügbarkeit sozialer Räume in einer „verhäuslichten Alltagswelt“. In diesem Beitrag wird anhand der Daten der im Frühjahr und Herbst 2020 durchgeführten JuCo Studien (im Folgenden: JuCo I und II) der Blick auf die sozialräumlichen Bedingungen der Befragten gelegt und herausgearbeitet, wie junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren „ihre“ Räume in der Corona-Zeit wahrgenommen haben und inwiefern ihr Erleben entlang des Vorhandenseins bestimmter Ressourcen variierte.

Durch die Hygiene- und Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie waren (und sind) viele öffentliche gesellschaftliche Orte nur eingeschränkt zugänglich. Seit dem Frühjahr 2020 kam es, nicht zuletzt auch durch die notwendig gewordene beschleunigte Digitalisierung, zu einer verstärkten Verschränkung öffentlicher und privater Räume und somit auch zu anderen Bedingungen des „Raumhandeln[s]“ (Hüllemann et al., 2017, S. 10). Diese manifestierten sich auch in veränderten Teilhabemöglichkeiten und „dieses Handeln ermöglichende[n] oder einschränkende[n] Machtverhältnisse[n] oder unterschiedliche[n] Beziehungsformen im Rahmen räumlicher Aneignungsprozesse“ (Hüllemann et al., 2017, S. 10). Der Raumbegriff wird in diesem Beitrag im Sinne eines Sozial- und Handlungsspielraums verwendet, der sowohl topologisch verstanden wird – also als konkrete Orte – sowie als soziale Räume, die Gelegenheiten für Interaktion bieten und somit Bildung und Teilhabe (Grunert & Ludwig, 2017) sowie wichtige Prozesse der Selbstpositionierung in der Gesellschaft (BMFSFJ, 2017) ermöglichen. Die (sozialen) Räume, in denen sich junge Menschen bewegen, sind dabei nicht voneinander losgelöst zu denken, sondern sind – auch bereits vor der Pandemie – auf vielfältige Arten miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Gleichwohl haben die Schutzmaßnahmen neue Bedingungen hervorgebracht.

Die Möglichkeiten, sich (legal) im nicht-institutionalisierten öffentlichen Raum aufzuhalten und diesen z.B. für Treffen mit Gleichaltrigen zu nutzen, waren erheblich reduziert, Institutionen wie Schulen, Jugendhäuser, Sportstätten und Universitäten zeitweilig ganz geschlossen. Einen großen Teil ihrer Zeit verbrachten die meisten jungen Menschen daher seit dem ersten Lockdown in privaten Räumen, also beispielsweise im Haushalt der Familie, mit dem:der Partner:in, in einer WG oder Wohngruppe. Junge Menschen mussten sich in privaten Räumen neu einrichten und von dort aus mit den Auswirkungen der Pandemie auseinandersetzen. Dabei unterlagen auch die privaten Räume dem Einfluss der Schutzmaßnahmen, veränderten Rahmenbedingungen und Erwartungen (Clemens, 2020). Das Zusammenleben musste neu arrangiert werden. Wenn nicht hinreichend Rückzugsmöglichkeiten für alle bestanden, bereits existierende Konflikte sich intensivierten und/oder wenig Ausgleichsmöglichkeiten verfügbar waren, konnte dies herausfordernd sein. Bei gleichzeitig eingeschränkten Zugangsmöglichkeiten für Dritte/Peers machten zahlreiche junge Menschen im häuslichen Umfeld auch Erfahrungen von Einsamkeit (Langmeyer et al., 2020; Neu & Müller, 2020).

Für manche jungen Menschen bot die Umstrukturierung bzw. Umdeutung des privaten Raumes jedoch auch neue Erfahrungen der Vergemeinschaftung oder deren Wiederentdeckung. Der Rückzug ins Private bedeutete zudem für einige eine Erleichterung ihrer eigenen Arbeitsorganisation, die Reduktion von gesellschaftlichen Erwartungen und Freizeitstress oder positive Erfahrungen mit der Reduktion ihrer sozialen Kontakte und des eige-

„Wir als Geschwister hatten manchmal auch Rangeleien und so, aber das waren die Geschwister und dort... das waren alles Fremde“

Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR

Constanze Reila Schliwa

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag fokussiert auf ehemalige Heimkinder, die getrennt von ihren Geschwistern in Normalkinderheimen der DDR aufwuchsen. Ausgehend von Oral History-Interviews wird exemplarisch untersucht, welchen Einfluss die Fremdunterbringung von Geschwistern auf ihre Beziehung hat.

Gleichwohl mit diesem Artikel lediglich Einzelfälle vorgestellt werden können, machen die Narrationen dieser Zeitzeug*innen deutlich, dass Geschwisterbeziehungen trotz räumlicher Distanz nicht an Bedeutung verlieren oder gar durch Bindungen an ‚soziale‘ Geschwister ersetzt werden können. Zunächst wird herausgearbeitet, wie die Interviewpartner*innen die Beziehungen zu ihren Geschwistern vor, während und nach der Zeit im Heim beschreiben. Daran anschließend werden die Beziehungsmuster miteinander verglichen und unter Einbezug neuerer Studien diskutiert.

Schlagwörter: Heimerziehung in der DDR, Normalheime, Geschwisterbeziehungen, Einfluss von Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen

“We as siblings had also our skirmishes and so on, but they were siblings and there... they were all strangers.” The influence of out-of-home child care on sibling relationships on the example of ‘normal children’s homes’ in the GDR

Abstract

The present contribution focuses on former institutionalized children, who grew up separately from their siblings in normal children’s homes in the GDR. Based on oral history interviews, the influence of out-of-home child care on sibling relationships will be examined exemplarily.

Although this article can only present individual cases, the narrations of these contemporary witnesses clarify that in despite of physical distance, sibling relationships do not lose their significance or cannot be replaced by ties to ‘social’ siblings. First of all, it will be worked out how the interviewees describe the relationships with their siblings before, during and after the time in the children’s home. Afterwards, the patterns of relationships will be compared and discussed with reference to recent studies.

Keywords: children’s homes in the GDR, normal children’s homes, sibling relationships, influence of out-of-home child care on sibling relationships

1 Einleitung und Fragestellung

Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu „allseitig und harmonisch entwickelte[n] sozialistische[n] Persönlichkeiten“ (Bildungsgesetz von 1965¹) wurde in der DDR als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden und bildete demnach auch den Maßstab der Heimpädagogik. Charakteristisch war die prinzipielle Differenzierung der Fürsorgeeinrichtungen in „Normalheime“ für Minderjährige ohne Erziehungsschwierigkeiten sowie „Spezialheime“ für „Schwererziehbare“. Ferner richtete sich die Zuordnung zu einem bestimmten Heimtyp nach der Altersstufe und dem Bildungsniveau. Zusätzlich zur Trennung von ihren Eltern konnte diese Struktur für Geschwisterkinder einen zweiten familialen Bruch bedeuten, und zwar dann, wenn sie anderen Heimen zugeführt wurden als die Brüder und Schwestern.

Im Zuge des Dissertationsprojekts „Erinnern und Verarbeiten des Aufwachsens in Normalkinderheimen der DDR von 1965 bis 1989. Eine Oral History-basierte Untersuchung“ soll die Aufarbeitung des DDR-Heimerziehungssystems auf die zum jetzigen Zeitpunkt nur unzureichend erforschten Normalkinderheime und insbesondere auf deren ehemalige Bewohner*innen mit ihren persönlichen Erfahrungen und Verarbeitungsstrategien gelenkt werden. Hierfür sollen, anders als bei bisherigen Untersuchungen geschehen, nicht institutions-, sondern erfahrungsgeschichtliche Fragen – etwa nach dem individuell erlebten Heimalltag und der Aufarbeitung der Kindheit und Jugend – bearbeitet werden. In diesem Zusammenhang ist auch nach dem Einfluss der Fremdunterbringung auf die Bindung biologischer Geschwister zu fragen. Obwohl Geschwister zentrale Figuren für die persönliche Entwicklung sind, wurde dieses Themenfeld in der Heimforschung hierzulande bisher weitgehend ausgeklammert. Während Beziehungen fremduntergebrachter Geschwisterkinder im angloamerikanischen Raum bereits seit den 1980er Jahren untersucht werden (Heiner & Walter, 2010, S. 15), sind Studien für die DDR, aber auch die BRD, Österreich und die Schweiz nach wie vor ein Desiderat.

Auf der Grundlage von Oral History-Interviews soll folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie erinnern und beschreiben ehemalige Heimkinder die Beziehungen zu ihren Schwestern und Brüdern vor und während ihrer Zeit in den Fürsorgeeinrichtungen? Wie bewerten sie die Geschwisterbindungen heute? Wie werden die Beziehungen zu den anderen Heimkindern als potentielle ‚soziale Geschwister‘² charakterisiert? Schreiben die Zeitzeug*innen der Fremdunterbringung Mitverantwortung für den Entwicklungsverlauf der Beziehungen zu ihren Geschwistern zu?

Selten wird die DDR-Heimpädagogik losgelöst von dem Konzept der Erziehung im, zum und durch das Kollektiv nach dem Vorbild des Sowjetpädagogen Anton S. Makarenko (1888-1939) (Mannschatz, 1961, S. 7) behandelt. Die Kollektiverziehung formte mutmaßlich nicht nur die Beziehungsqualitäten von Kindern und Jugendlichen innerhalb einer Heimgruppe, sondern auch die der fremduntergebrachten Geschwister. Diese Annahme wird neben einer knappen Zusammenfassung der Ergebnisse im Fazit aufgegriffen.

Der Artikel stellt erste Ergebnisse zu fremduntergebrachten Geschwistern in DDR-Normalheimen vor. Es wird nicht der Anspruch erhoben, den Einfluss der DDR-Heimerziehung auf die Beziehung von Geschwistern in Gänze abzubilden. Wohl aber soll die Analyse einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der sozialistischen Erziehung in den DDR-Heimen leisten und die fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit fremduntergebrachten Geschwistern weiter vorantreiben. Dezidierte Aussagen über den